

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 10

Artikel: Der "Steffl" trauert um die Wiener
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637453>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

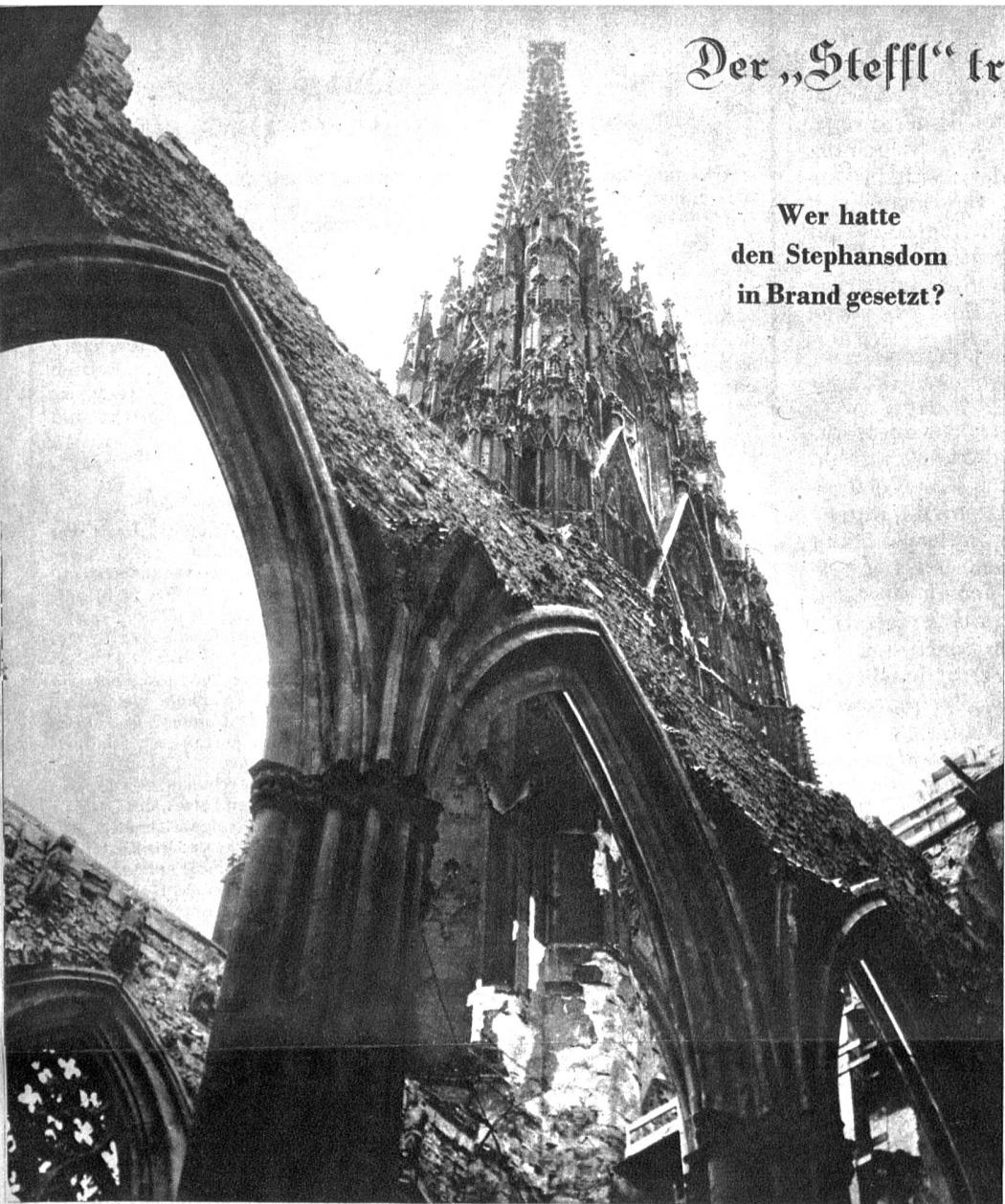
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der „Steffl“ trauert um die Wiener

Wer hatte
den Stephansdom
in Brand gesetzt?



Hoch und stolz erhebt sich der beinahe unbeschädigte Turm des Stephansdomes über die Giebelrümmere des Hauptschiffes

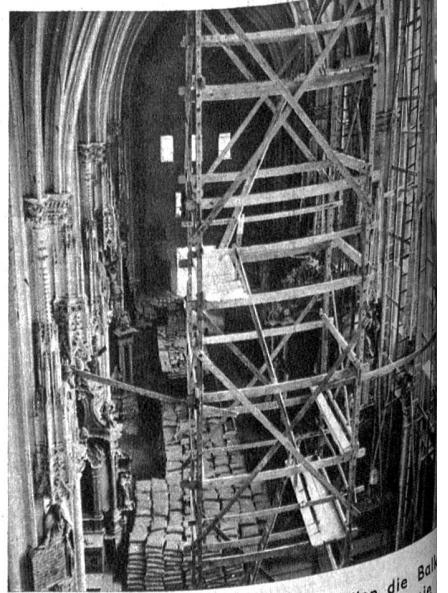
Es ist bezeichnend für die Anteilnahme unserer Bevölkerung am Verlust hervorragender Bauwerke durch den Krieg, dass, wenn die Rede auf Wien kommt, früher oder später die Frage nach den Zerstörungen am Stephansdom gestellt wird. Und um der Welt in Wahrheit die Ehre zu geben: die Schäden sind gross. Der „Steffl“, wie die Wiener ihre Wahrzeichen ihrer Stadt vertraulich nennen, war eines der allerletzten Opfer dieses Krieges geworden. Und was dieses Opfer besonders schmerzlich erscheinen lässt, ist die Tatsache, dass die Wiener den Stephansdom selber in Brand gesetzt hatten, wobei zu ihrer Entlastung lediglich beigelegt werden kann, dass es aus Unachtsamkeit und nicht vorsätzlich geschah.

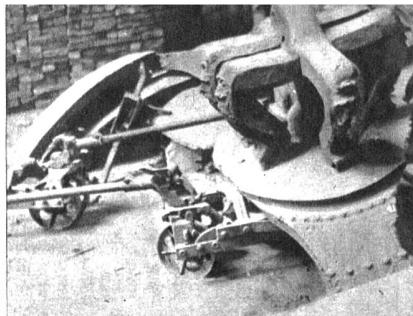
Wie es zum Ausbruch des Brandes gekommen war? Die Stimmung, welche die Wiener Bevölkerung beim Einmarsch der Russen erfasst hatte, lässt sich nachträglich kaum beschreiben. Riesige Wein- und Spirituosenlager, welche die Deutschen in Wien errichtet hatten, um aus dem Alkohol Treibstoff herzustellen, wurden von der steigenden Trunkenen Roten Armee erstürmt; die Fässer aufgeschlagen und den Inhalt unter die Truppen und die Bevölkerung verteilt, waren die Nächstliegende. In Wien floss während dreier Tage der Wein förmlich durch die Straßen. Die Folgen freilich sollten nicht ausbleiben. Trunkene Plünderertrupps strichen durch die Straßen, kehrten ganze Häuser aus. Fackelzüge torkelten durch die Innenstadt und verursachten Brände. Der dem Stephansdom zunächstliegende Strassenzug fing Feuer, welches durch den Wind begünstigt auf den Dachgiebel des Dom-Hauptschiffes über sprang. Eines mutigen Mannes soll hier genau besonders gedacht werden, des Pfarrers Kuschka, welcher als einziger den Kopf nicht verloren hatte, und ungeachtet der heranstürzenden brennenden Balken, in irrsinnigem Wettkampf mit den Flammen, gelang es ihm, das Altargerät zu retten.

Die Wiener sind heute ehrlich genug zugeben, wie sie sich ihres damaligen Verhaltens schämen. Wohl aus diesem Grund hatten sie sich wenige Tage nach der Brandlöschung an den Wiederaufbau des vollkommen zerstörten Daches, dessen glasierte Ziegel einstmals das Auge jedes Wiener Besuchers erfreuten, herangemacht.



Links: Blick von unten in einen der beiden Glockentürme. Leer stehen sie heute da, ihres Schmuckes, der Glocken beraubt. Auch hier hatten die Feuer gefangen, waren durchgebrannt und mit den Glocken in die Tiefe gestürzt. Mitte: Der Polier Nebel und der Steinmetz Reisinger beräumen, wie beschädigtes Ornament am besten restauriert werden kann. Rechts: Nur schwindelfreie Arbeiter können hier gebraucht werden. Blick in eines der Seitenschiffe des Domes mit einem Gerüst, welches bis ins Gewölbe hinauf reicht





Oben: Ob der Wiederaufbau rasch oder langsam beendet sein wird, ist hauptsächlich eine Frage des Arbeits-einsatzes. Heute sind rund 100 Arbeiter, meist ältere Leute, am Dom beschäftigt. Doch wenn das Tempo nicht intensiviert werden kann, werden sie in 20 Jahren noch nicht fertig sein. Oben rechts: Was von Wiens grösster und schönster Glocke übriggeblieben ist: ein klägliches Häufchen Bronze. Zusammen mit andern Glocken war die „Pummerin“ vom Glockenspiel auf den Boden heruntergestürzt und dort zersprungen. Rechts: Kaum 14 Tage nach dem Brand wurde mit dem Wiederaufbauarbeiten begonnen. Diese werden in Vertretung des Dombaumeisters durch Frau Helene Kitschelt-Buchwieser, diplomierte Architektin und Zivilingenieur für Hochbau, überwacht. Frau Kitschelt, welche wir auf dem Giebel des Stephansdomes antrafen, erklärte, dass sie die Arbeiten am Dom nur noch bis zur Rückkehr des Dombaumeisters leite. Unten: Von den umliegenden Häusern, welche durch trunkene Bewohner in Brand gesetzt worden waren, sprang das Feuer auf den Giebel des Stephansdomes über. Der ganze Dachstuhl wurde ein Raub der Flammen. Ebenso fingen die Glockenstühle der beiden Glockentürme Feuer, so dass die Glocken herunterfielen

(Photopress-Spezialbericht)

Die Wiener trauern um ihren „Steffl“



Man muss mit der Zeit gehen

von Olaf

Ich hatte eine Tante, sie nannte sich schlicht Sabine. Kam ich zu ihr, dann war die erste Frage: «Alles in Ordnung, Olaf?» und dann musterte sie mich mit ihren kritischen Augen vom Scheitel bis zur Sohle. «Du stehst natürlich erst um zehn Uhr auf», war eine ihrer beliebten Redensarten, und dann seufzte sie: «Ja, ja, so ist die junge Generation. Zu unserer Zeit war das ein Ding der Unmöglichkeit!» Tante Sabine war furchtbar altmodisch; sie begriff nicht, dass wir im Restaurant essen, verstand nicht, dass meine Frau die Wäsche in die elektrische Waschanstalt geben konnte. Nicht dass Tante Sabine so altmodisch gewesen wäre und ihre Wäsche selbst gewaschen hätte. Aber für sie arbeitete eine alte Waschfrau, die schon für ihre Mutter gewaschen und gebügelt hatte. Da nun der Besitzer der neuen elektrischen Waschanstalt ein Freund von mir war und ich ihm gerne neue Kunden zugeführt hätte, wagte ich bei Tante Sabine einen Vorschlag.

«Hast du schon gehört, Tantchen, Köbi Hausmann, der mit mir zur Schule ging, hat jetzt eine elektrische Waschanstalt „Hygieia“ eröffnet. In zwei Tagen hat man die Wäsche wieder im Haus, blütenweiss, hygienisch gewaschen, fein gebügelt, schöner als neu!» Tante Sabine kreischte auf: «Niemals», schrie sie, «niemals gebe ich meine herrliche Wäsche, die mir meine Mutter zur Hochzeit hatte nähen lassen, in diese Teufelsmaschinerie, die alles kaputt macht mit ihren chemischen Laugen. Seit fünfundzwanzig Jahren wäscht für mich Frau Gerber, die schon für meine Mama gewaschen hat. Das ist gute Handarbeit, so wird die Wäsche geschont. Da warte ich lieber zwei Wochen, bis die Wäsche sonnengetrocknet und gebügelt ist. Mir pressiert es gar nicht so!»

Erbost und wütend ging ich nach dieser Abfuhr fort und sann auf Rache. Wenige Tage später schritt ich am Haus der Tante vorbei, in der Absicht, dieses zu meiden. Da kam gerade Frau Gerber mit einem Bündel Wäsche unterm Arm heraus. «Guten Morgen, Frau Gerber, schon auf den Beinen? Aha, Sie haben die Wäsche bei der Tante abgeholt? Eine gute alte Kundin, nicht wahr? Aber Sie, Frau Gerber, in Ihrem Alter, Sie sollten sich wirklich ein wenig schonen und nicht mit dieser Wäsche abmühen. Bringen Sie diese doch in die Waschanstalt „Hygieia“, anstatt sich zu Hause auszurackern!» — «Danke, Herr Olaf, den wohlgemeinten Ratschlag, aber das geht nicht gut. Seit dreissig Jahren wäscht für mich die Dampfwaschanstalt „Schnellbleiche“ alle Wäsche meiner Kunden zu deren Zufriedenheit. Da mag man in alten Tagen nicht noch etwas Neumodisches anfangen» — sprach's und schob ihren Wäschekarren die Straße hinunter.